

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertate:
Die 6 gespaltene Zeitspalte kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
sertatennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postcheckkonto 520.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Bielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 218.

Freitag den 18. September 1914.

25. Jahrgang.

Hartes Ringen zwischen Oise und Maas.

Der englische Geschäftskrieg — Der Verwüster Ostpreußens gefangen.

Ein guter Warner.

„Ist das deutsch?“ So fragten wir gestern in unserem Blatte angefüllt der törichtesten Versuche, Deutschland geistig und wirtschaftlich aus seinen internationalen Verbindungen herauszuschneiden, nur weil eben Engländer und Franzosen unsere Kriegsgegner sind. Und eben, als unser Artikel erschien, erhielten wir durch einen alten Frankfurter Demokraten und Wissenschaftler folgende hochbedeutsame Rundgebung, die die Richtigkeit unserer Darlegungen bestätigt.

Als Prof. Gaedel von Jena aus für den inzwischen organisierten Abbruch der Beziehungen deutscher Gelehrter zu englischen wissenschaftlichen Gesellschaften agitierte, antwortete ihm Professor Dr. Ostwald in Leipzig mit folgender trefflichen Warnung, die im Besitze unseres Frankfurter Gewährsmannes ist und deren Abdruck uns freundlichst gestattet wurde:

„Was die Berliner Anregung zur öffentlichen Zurückweisung aller englischen Ehrungen anlangt, so möchte ich Ihnen folgendes zu bedenken geben. Ich teile mit Ihnen vollkommen die Verachtung gegen die englische Krämerpolitik, welche aller ethischen Motive vollkommen bar ist und die bei der gegenwärtigen Gelegenheit durch die Zerstörung der englischen Weltmacht aus der Welt verflügt werden muß. Aber der Satz der Erklärung, daß in einem parlamentarisch regierten Lande jedermann mitverantwortlich für die Haltung der Regierung sei, ist nicht richtig, denn die Minorität, die gegen den Krieg war, ist sicherlich nicht für die Handlungen der Majorität verantwortlich zu machen. Nun erinnern Sie sich, daß gerade unmittelbar vor dem Kriege eine Anzahl englischer Gelehrter, darunter J. A. Thomson, einer der größten, die England jezt befißt, gegen den Krieg protestiert haben. Ferner ist noch folgender entscheidender Gesichtspunkt zu erwägen. Der erste Zweck jedes Krieges ist die Schwächung des Gegners, bis er in die Lage gebracht wird, daß er dem Willen des Siegers unterworfen ist. Aber die schließliche Gestaltung des Friedens ist doch das entscheidende Ziel für den Abschluß des Friedens ist doch das entscheidende Ziel für die gesamte Kriegsbeteiligung. Man führt nicht Krieg um des Krieges willen, sondern um des Friedens willen. In diesem Frieden wird es nun notwendig sein, wiederum den Internationalismus der Wissenschaft zur Geltung zu bringen, denn es ist undenkbar, die Wissenschaft national zu machen. Deshalb meine ich, daß wir die von Berlin geordnete Maßnahme, welche zunächst dem Gegner keinen Schaden zufügt, da sie ja nicht einmal oder nur äußerst langsam in der übrigen Welt bekannt wird, nicht ausführen, sondern vielmehr gerade uns Gelehrte als Pioniere für die künftige gemeinsame Arbeit mit denjenigen Engländern in Reserve halten, die den Frieden gewollt haben, damit wir das künftige praktische Ideal, Europa unter deutscher Führung, auch auf dem Gebiete der Wissenschaft verwirklichen können.“

Ich hoffe, verehrter Freund, daß Sie das Gewicht dieser Gründe stark genug empfinden werden, um nicht nur selbst meine Ablehnung jenes Berliner Vorgehens gerechtfertigt zu finden, sondern auch Überseits von dieser zwecklosen, weil den Gegner gegenwärtig nicht schädigenden und unsere Kulturarbeit künftig doch sehr erheblich hemmenden Maßnahme abzuweichen.“

Eine Reihe deutscher Wissenschaftler, darunter auch Gaedel, haben jedoch diese wohlbegründete Warnung des Leipziger Gelehrten in den Wind geschlagen und sind fest dabei, durch den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Boykott gerade solcher Ausländer, die auf Deutschlands Seite standen, diese auch noch gründlich abzustochen und zur Verschlechterung unserer geistigen internationalen Beziehungen ihr redlich Teil auch in diesen kritischen Zeiten beizutragen. Als ob wir von diesem Kapital jubelnd befehen! Arbeiterkraft und echte Wissenschaft im Bunde wissen sich von solchen törichtesten und

überhebenden Treiben fern. Und sie dienen beide ihrem Vaterlande besser, wenn sie den Schatz internationaler Sympathien, den wir noch besaßen, zu bewahren suchen, statt auch die letzten Reste mit plumper Chauvinistenhand zu vernichten.

Zwischen Oise und Maas.

Großes Hauptquartier, 17. Sept., abends.
(W. B. Amtlich.) In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maas-Ufer verfuhrte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Ueber Holland wird dazu gemeldet, daß aus den Pariser amtlichen Mitteilungen hervorgehe, daß die verbündeten englischen und französischen Armeen vom 13. bis zum 16. September nicht weiter vorgedrungen sind. Ueber die Ereignisse des 17. September wird überhaupt noch nichts mitgeteilt. Ueber Kopenhagen wird mitgeteilt, ein offizieller französischer Bericht über die Schlachtlage warne vor übermäßigem Optimismus. Sehr zurückhaltend schreibe der „Temps“ in einem Leitartikel über die militärische Situation: „Die Deutschen werden den Kampf fortsetzen bis zum letzten Mann. Unsere Truppen müssen den Deutschen auf ein Gebiet folgen, das sie selbst verwüsten haben, um den Deutschen ihr Vorrücken zu erschweren, und die Deutschen werden die Zerstörung, namentlich an Eisenbahnen, selbstverständlich vollenden.“ Dazu kommt, daß unsere Truppen ganz erschöpft sind von einem zwanzigtägigen Marsch und Kampf. Wir dürfen uns daher nicht allzugroße Illusionen machen von den Kämpfen, die uns bevorstehen.“ Die Engländer werden deshalb verzweifelt neue Truppen. Der Führer der irischen Nationalisten, Redmond, richtete einen Aufruf an das irische Volk, in dem er zur Bildung einer irischen Brigade auffordert, „um Irland in dem historischen Ringen der Gegenwart zu vertreten.“ Eine schöne „Vertretung“ bei solchen barbarischen Aufgaben!

Bei Neustadt im Schwarzwald wurde von Hirtenbuben ein Kinderluftballon aufgefunden, an dem ein französischer Bote mit folgender Aufschrift befestigt war: „An das deutsche Heer! Auf der ganzen Linie von der Marne bis zur Maas sind die deutschen Armeen im Rückzuge. Die englisch-französischen Armeen folgen ihnen auf den Fersen. Zahlreiche Geschütze und Fahnen sind erbeutet. Prinz Friedrich Karl, der Sohn des Kaisers und Bruder des Kronprinzen, ist gefallen, indem er den Rückzug der 2. Armee deckte. Die vollständige Vernichtung der deutschen Armee ist in kurzer Frist zu erwarten.“ Unverbesserliche Optimisten, diese Franzosen!

Die französischen Sozialisten gegen ihre Regierung.

Zu Beginn des Krieges standen große Massen aktiver französischer Truppen — man sprach von mindestens 55 000 Mann — in Marokko, dort festgehalten durch jene imperialistische Politik der französischen Regierung, die als das „Mexiko-Abenteuer“ des französischen Radikalismus von unseren französischen Genossen seit zwei Jahren heftig bekämpft wurde. Nach Kriegsausbruch rief die französische Regierung diese Truppen, soweit es irgend ging, zurück. Auf dem mit dem blutigen französischen Soldaten gedüngten Boden Marokkos sind die kriegerischen Eingeborenen des riesigen Kolonialreichs aber noch lange nicht unterworfen. Es blieb also Ersatz schaffen. Die französische Regierung bestimmte deshalb Territorialtruppen, d. h. alte Leute, zum Teil Familienväter, als Ersatz für die heimgegangenen Linientruppen. Dieses Unterfangen löste in der französischen Presse lebhafteste Proteste aus. Nachdem bereits Clemenceau im inzwischen eingegangenen „L'Homme libre“

hiergegen protestiert hatte, schrieb Genosse Pierre Renaudel am 24. August in der „Humanité“, nachdem er festgestellt hatte, daß die sozialistische Kammergruppe wegen dieses Plans der Regierung sehr erregt war und bei der Regierung interveniert habe u. a.: „Gewiß, es gibt nicht einen Mann in Frankreich, der nicht bereit ist, um die Eindringlinge zurückzuwerfen und den nationalen Boden zu verteidigen, den letzten Blutstropfen zu opfern. Aber für Marokko! Nein!“ ... „Die Familienväter, die Territorialtruppen, welche man nach Marokko überführen will, haben ein Recht darauf, daß ihr Geist der Eingabe und Opferfreudigkeit mehr wert ist, als ein entferntes Exil, nach dem man sie schaffen will.“ Renaudel wirft dann die Frage auf, ob man wegen der Besetzung Marokkos nicht an Freiwillige appellieren will, und fährt fort: „Auf alle Fälle, es ist nicht möglich, daß man Männer nach Marokko sendet, deren Anwesenheit hier nützlich sein kann, und die den Frontdienst, den man ihnen auftragen will, nicht ohne Murren annehmen werden, obwohl sie bereit sind, für Frankreich ihr Leben zu lassen. Wir hoffen, daß die Regierung diese Gefühle verstehen wird.“

Führende französische Genossen verlangen in der „Humanité“, nachdem sich die Kriegslage für Frankreich ungünstig entwickelt hat, vom französischen Kriegsministerium und der französischen Regierung Tag für Tag, daß über den Ausgang der kriegerischen Operationen die Wahrheit nicht zurückgehalten oder gar, so lange es geht, verheimlicht würde. Besonders Genosse Renaudel hat mehrfach eindringlich an die Regierung appelliert und hervorgehoben, daß die Franzosen die Wahrheit vertragen könnten, auch wenn über ungünstig verlaufene Operationen zu berichten sei. Es sei klug, solche Wahrheiten nicht zu verheimlichen, weil ein zu spätes Bekanntwerden militärischer Schlapen nur zur Panik führe. In gleichem Sinne schreibt auch Marcel Sembat, der jetzt dem Ministerium angehört. 3. B. noch in der Nummer vom 24. August der „Humanité“. Er sagt, daß die öffentliche Meinung sich auch an Rückschläge gewöhnen müsse, um sich darauf einzurichten, ihnen zu widerstehen und so bald als möglich das Gleichgewicht wiederzufinden. Sembat wendet sich aber auch gegen die Lügenberichte französischer Blätter, in denen es heißt: „Die Deutschen fliehen vor uns wie die Hasen! Sie haben Furcht vor unseren Bajonetten! Sie retten sich vor uns, so schnell wie sie ihre Beine tragen! usw.“ Leute die das fälschlich glauben, sagt Sembat, würden leicht ihre Haltung verlieren angesichts eines Gegners, der standhafte und die Franzosen stark bedränge.

Ein Protest der belgischen Regierung.

Die belgische Regierung veröffentlicht folgende Erklärung: „Die belgische Regierung protestiert nochmals gegen die Behauptung der deutschen Presse, daß Frankreich angeblich die Neutralität Belgiens verlegt habe.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ habe eine sogenannte Erklärung zweier französischer Soldaten veröffentlicht, die behaupteten, daß am 30. Juli das französische Infanterieregiment Nr. 45 heimlich nach Namur befördert worden wäre und es daher erwiesen sei, daß die deutsche Seeresleitung das Recht gehabt habe, Belgien zu betreten, weil Frankreich im Einverständnis mit der belgischen Regierung die Neutralität Belgiens gebrochen habe. Von anderer Seite habe der Brüsseler Korrespondent des „Allgemeinen Handelsblatt“ am 7. Sept. geschrieben, daß französische Truppen am 3. August morgens auf dem Bahnhof Brüssel gesehen worden seien, und daß man gleichzeitig französische Kavallerie gesehen habe, die auf der Straße von Bouillon Palline in Belgien eingedrungen sei.

Belgien habe sich am 4. August abends 10 Uhr an die Garantestaaten seiner Neutralität gewandt. Es sei eine vollendete Tatsache, daß die französischen Truppen erst mehrere Tage nach diesem Appell die belgische Grenze überschritten hätten, während die deutschen Truppen schon am Morgen des 4. August in Belgien eingedrungen seien. Es sei allgemein bekannt, daß die französischen Truppen am 3. August nicht in Brüssel waren und selbst der deutsche Gesandte Brüssel damals noch nicht verlassen habe.

Während des Krieges ist es unmöglich, den Streit zu entscheiden. Aber denken kann man sich, daß das französische wie das deutsche Einrücken in Belgien während der schweren Schicksalsstunden der Entscheidung der letzten Juli- und der ersten Augusttage auf beiden Seiten nur als eine selbstverständliche Folge des furchtbaren Drucks angesehen wurde, in den man beiderseits durch die Zuspitzung der militärischen und politischen Lage gekommen war.

Das deutsche Ultimatum an Belgien gefälcht?

Ein Ingenieur einer großen Magdeburger Firma, der Anfang August in Brüssel weilte, teilt der „Magdeburger Zeitung“ folgende, bisher noch nirgends berührte Tatsache mit, die auf das Verhalten der belgischen Regierung ein eigenartiges Licht wirft: „Am Montag nach der Kriegserklärung, am 8. August, war in Brüsseler Zeitungen die Wiedergabe des deutschen Ultimats an Belgien in derart schroffer, mit völlig unverständlicher Form enthalten, daß mir an der Richtigkeit des Inhalts Zweifel auftraten. Da jedoch alle Blätter den gleichen Wortlaut veröffentlichten, mußte man schon an die Zuverlässigkeit der Nachricht glauben, um so mehr, als auch das „XX. Siècle“, das gerade in der Zeit der größten politischen Spannung, Ende Juli, einige Artikel von anerkannter Wert und uns Deutschen wohlwollender Sachlichkeit über die diplomatischen Notenwechsel gebracht hatte, das Ultimatum in der gleichen Fassung in großen Lettern, die halbe Titelfseite umfassend, seinen Lesern bekanntgab. Dieses „Ultimatum“ aber besagte in gekürzter Fassung: „Deutschland verlangt von Belgien die Unterstellung seiner Streitkräfte unter ein gemeinsames Oberkommando und gemeinsamen Kampf gegen Frankreich.“ Das war eine für das numerisch zur Hälfte gefühlsmäßig dreiviertel und politisch ganz französische Belgien so ungeheuerliche Forderung, daß wir in Brüssel anfänglichen Deutschen auf alles gefaßt waren. Das in dieser Form dem Volke von der französischen und belgischen Presse dargelegte Ultimatum hat die besonnenen Brüsseler und belgische Bevölkerung in eine wohl zu verstehende heisse Verbitterung gegen alles Deutsche gesetzt.“

Wer ist schuld an diesem verurteilenden Ultimatum? Wer hat diese unerhörte, jedem Völkerrecht höhnpredende Fälschung begangen? Hat die belgische Telegraphenbehörde dieses Verbrechen auf dem Gewissen, und mit ihr die belgische Regierung?

Ein Streifzug vor Paris.

Ferner Kommandant verlor am Abend des 3. Septembers den Vertreter des Mailänder „Corriere della Sera“ in Paris, zu einer Erkundungsfahrt sein Motorrad zu bestiegen; indessen kam er nicht weiter als bis zur Oisebrücke vor Creil, die er berrannete; das hübsche Mädchen von Chantilly wurde der Sicherheit wegen teils mit der Art, teils mit Feuer niedergelegt.

Am folgenden Morgen verfuhr er eine neue Ausfahrt in der Richtung nach Compiègne, also auf einer Straße, die jetzt schwer belastet ist mit dem militärischen Verkehr nach Norden. Diesmal fand er keine rückwärtsstrebenden Soldaten, sondern Regimenter auf Regimenter, frische, aus Hunderten von Eisenbahnwagen ausgeschifft Truppen auf dem Vormarsch. Auf den Wällen am Tore de la Chapelle drängte sich eine ungeheure Fußkavallerie aus den Vorstädten von Paris um Turcos und Juuben; ein Anblick wie ein Jahrmarkt. Weiterhin längs der Straße lagen zahlreiche Soldaten fast wie tot auf dem Grase; sie waren durch die langen Märsche der vorhergegangenen Tage über die Mägen angestrengt. Etwa 12 Kilometer vor Senlis hieß es absteigen. Mehrere Eisenbahnwagen waren als Begleitwagen benutzt. Dort befand sich der Brigadeführer, General Arrivet mit seinem Stabe. Weiterfahrt unterlag; noch 2 bis 3 Kilometer und man würde auf die Preußen stoßen. Ein Deutscher der einige Tage vorher nach Verlust seines Pferdes fast in Gefangenschaft geraten war, erklärte den Rückzug des französischen Heeres aus der Absicht, die Verteidigung von Paris zu verstärken. „Wir leisteten nur scheinbaren Widerstand und verloren in diesen Schirmzügen etwa 300 Mann an Toten und Verwundeten; denn die deutsche Feldartillerie schloß sehr ungenau. Wir mußten zurückgehen, um der Ueberflügung auszuweichen; auf taktischem Gebiet aber waren wir immer im Vorteil, und die Verluste des Feindes sind viel höher als die unsrigen.“ (In dieser Weise haben die Heerführer wohl nach unten hin den Rückzug beschönigt, der in dem Bericht des General Frensch eine etwas andere Beleuchtung erhält.) „Es war ein schmerzlicher Gedanke“, setzte der Deutscher hinzu, „daß wir dem Feind eine so reiche Beute preisgeben mußten und gerade in diesem Jahre mit seiner kühnen Ernte.“ Den Rückzug nahm der Berichterstatter auf der Nebenstraße über Marly; das Land war gänzlich verlassen, sogar die Hunde fehlten. Auf dem Markte von Marly lagerte eine Kompanie im Schlaf; die Offiziere studierten Karten. In der Richtung von Versailles fand er wieder eine Straßensperre — also auch da war der Feind gewiß nicht weit entfernt. Hier wurde er durch eine Schildwache angehalten und von einem schon etwas bejahrten Deutscher, wohl von der Reserve, in sehr aufgeregter Weise

und mit Drohungen zur Rede gestellt. Der Soldat mit dem geladenen Gewehr erhielt den Befehl, seine feiner Bewegung aus dem Auge zu lassen. Alle Erklärungen und Ausweise fruchteten nicht; der Verdächtige mußte, von den Soldaten scharf bewacht, nach Marly zurück, wo ein Hauptmann die Sache in Ordnung brachte und zugleich feststellte, weshalb der Deutscher sich so erschrocken gezeigt habe: am Morgen sei in Marly ein gepanzertes Automobil erschienen, das auf die Soldaten feuerte und dann unter Gegenfeuer zurückkehrte. (Natürlich ein deutscher Meldefahrer.) So mochte der Stabsmann des Italiens dem überraschten Deutscher als ein Panzer, sein Motorrad als eine preiswürdige Höllenmaschine erschienen sein.

Die Rückfahrt nach Paris führte durch gänzlich verlassene Dörfer, die einen noch traurigeren Anblick boten, als wenn sie von Erdbeben heimgesucht wären; dann bleiben doch manche Spuren des Lebens; hier war alles ausgestorben, eine schweigende Wüste.

Der Pariser „Matin“ vom 11. September enthält einen Marschbefehl eines Soldaten, welcher die trostlosen Verhältnisse in der Ortschaften im Arrondissement de Beaupré und in der Champagne schildert. Die Leute seien durch die Brände vertrieben und kopflos gelassen; es sei unmöglich, die vorgeschriebenen Requisitionen vorzunehmen, da die Häuser verlassen und verfallen seien. Schmutz und Gestank lägen herum, aber es sei kein Getreide, kein Salz und keine Milch zu haben, selbst das Heu, an dem der Brunneneimer hängen sollte, sei abgeschnitten. In dem benachbarten Arrondissement herrschten nicht derartige Zustände; der Grund dafür sei, daß der dortige Unterpräfekt nicht den angsterregenden Anmarsch der Preußen angekündigt habe.

Der russische Melac gefangen.

Nach dem „Berl. Lokalanzeiger“ ist der russische General Martos, der den Befehl gab, die von seinen Truppen besetzten Ortschaften Ostpreußens zu verbrennen und die männlichen Einwohner zu erschießen, in Halle gefesselt eingebracht worden. Er kommt vor ein Kriegsgericht.

Die Kriegslage in Galizien.

Der Druß der russischen Masse.

Durch vielfältige Uebermacht haben die Russen nach den viertägigen Schlachten von Jamosc, Tysowce, Lemberg usw. Raum gewinnen können. Die Oesterreicher stehen aber weiter westwärts in so guten Stellungen, daß ihre Truppen sich gut ausruhen und verstärken und dann mit frischen Kräften die Kämpfe neu aufnehmen können. Daß die Russen bei der Fortführung des Feldzugs die zahlenmäßige Ueberlegenheit in gleichen Grade beibehalten können, ist unmöglich. Anders als durch vielfältige Uebermacht haben sie aber noch nie Erfolg errungen. Indes darf sich die Vorstellung von den russischen Massen nicht zu dem Wahngelbde eines unbewinglichen Drucks steigern. Der Gedanke der Ueberzahl der russischen Kräfte stammt aus der Anschauung der überwältigenden räumlichen Größe und Volkszahl. Allein die militärische Schlagkraft eines Landes hat zu seiner Raum- und Volksgröße kein so einfaches Verhältnis. Eine Menge ist noch kein Heer, und Hiffen, die das Papier gebuldet trägt, schlagen keine Schlachten. Ein angesehener deutscher Militärchriftsteller, Hauptmann v. Morath, hat jüngst die Höchststärke des in einem Kriege verwendbaren russischen Heeres mit hundert Divisionen bezeichnet, wobei er die Reserveformationen und zum Teil sogar die Reichswehr herbeizieht. Es ist aber herbeizubringen, daß sich die älteren Reserveabteilungen in Russland weniger als in jedem anderen Lande mit dem aktiven Heere zu einer Einheit verschmelzen. Kuropatkin selbst erzählt ja in seinen Denkwürdigkeiten, die alten Reserveabteilungen seien eher eine Last und Minderung als Steigerung der Streifbarkeit des Heeres gewesen. Immer habe er aus dem Munde der alten Reservisten vernommen: „Was bin ich für ein Soldat? Hab' Weib und sechs Kinder. Ein Bauer bin ich!“ Gerade auf diese alten Reservisten trifft das von so vielen Schilderern des Japanischen Krieges wiederholte Wort: „Nasch pognadi!“ („Sie haben uns hergetrieben!“) im vollen Sinne zu. Und was vollends die Reichswehr anlangt, mit ihren schreckhaften Millionenziffern, so muß betont werden, daß der Kampfboden, auf dem sich der Krieg abspielt, mit seinen grundlosen Wegen, seinem unter den Füßen

weichenden Sand, seinen Sümpfen und seinem Weichland Marschleistungen fordert, die von den älteren Jahrgängen schwerlich und von dem schwerfällig russischen Bauern überdiesig Jahren ganz sicher nicht geleistet werden. Da steht das Alter eine unübersteigliche Grenze, die den brauchbaren Soldaten vom Ballast scheidet.

Die Größe der verfügbaren Streitkräfte liegt aber zugleich im Verhältnis zu den Transportmitteln, die sie in den Aufmarschraum schaffen sollen. Nun haben sicherlich keine europäischen Militärstaaten die Eisenbahnen eine größere Steigerung ihrer Schlagfertigkeit gebracht als Russland. Das läßt sich zahlenmäßig sehr leicht klarlegen. Ein Armeekorps braucht, um die Entfernung von 900 Kilometer zu überwinden, im Fußmarsch mehr als anderthalb Monate, auf zweigleisiger Bahn elf Tage, auf eingeleisiger fünfzehn Tage. Dagegen wird dasselbe Armeekorps auf die Entfernung von hundert Kilometer mittels zweigleisiger Bahn in zehn, mittels eingeleisiger Bahn in fünfzehn Tagen befördert werden können, während es ebensoweit in drei, höchstens vier Tagen marschiert. Je größer also die zu bewältigenden Entfernungen, um so bedeutender der verhältnismäßige Zeitgewinn, der sich durch die Eisenbahnbeförderung von Truppen ergibt. Daher denn der vollständige Wandel der militärischen Bedeutung Russlands von heute gegen früher. Allein diese Rechnung gilt nur, wenn man absolute Größen zu ermitteln sucht; im Verhältnis zu den westlichen Staaten Europas stellt sich das Ding ganz anders dar. Will man nicht Armeekorps befördern, sondern ganze Armeen, so sinkt die Schnelligkeit der Beförderung sehr rasch herab, wenn man nicht für jedes Armeekorps über einen Schienenstrang verfügt. Eine Armee von fünf Armeekorps mit allen ihren Kolonnen und Trains tausend Kilometer auf einer einzigen zweigleisigen Bahn in zwölf Tagen täglich befördern, heißt sie ebenso schnell oder ebenso langsam an die Grenze bringen, als ob sie den Weg im Fußmarsch zurücklegte. Nun ist das Verhältnis zwischen der Zahl der durchlaufenden Bahnlinien und der zu befördernden Truppenmengen nirgends ungünstiger als in Russland.

Wenn Russland trotzdem gleich bei Beginn die ganze Armee erster Linie an die Grenze bringen konnte, darunter sogar kaukasische Truppen, die einen Weg von zweitausend Kilometern zurückzulegen hatten, so sibirische Truppen, denen überhaupt nur die eine Bahn zur Verfügung steht, so ist damit der volle Beweis erbracht, daß Russland zu einer Zeit mobilisierte, als in Deutschland und Oesterreich niemand an Krieg dachte. Schon im Mai muß die russische Mobilisierung eingeleitet haben — und natürlich haben die Genossen des Dreiverbandes davon gewußt. Der Vorprung, den Russland sich verschaffte, wird aber nun Stück um Stück sich verfliegen, und damit wächst die Aussicht, seine Macht zu werfen.

Der Kriegberichterstatter der Wiener „Arbeiterztg.“ schreibt seinem Blatte:

Den Sieg bei Jamosc und Tysowce haben fast ausschließlich solche Regimenter errungen, die sich aus den Industrieländern der Monarchie ergänzen. Es sind Ströme von Arbeiterblut in dieser Schlacht geflossen, mehr als in den Kämpfen zwischen der Weichsel und dem Weipz, mehr auch als in den Kämpfen bei Lemberg. Ist es ein Zufall, daß gerade diese Schlachten den Truppen des Jaren eine vernichtende Niederlage brachten? Die um so größer wurde, je gewaltiger und — fast möchte man sagen — gothartiger ihre Anstrengungen waren. Den Sieg an sich zu reißen. Es waren kritische Stunden, als die vereinigten Massen zweier Armeekorps, die General Plehwe zum Durchbruchstoß ansetzte, mit der fengenden Kraft ihrer dichten Geschossgärten bei Komarow auf das österreichische Zentrum fielen, das, jede Handbreit Boden, jede Erdoelle, jeden Sandhügel zäh verteidigend, schließlich dennoch unter dem furchtbaren Druck Schritt für Schritt weichen mußte. Da wollte es ein in der Kriegsgeschichte fast beispielloses taktischer Zufall, daß sich gerade aus diesem schrittweisen Zurückgehen einiger österreichischer Regimenter ganz von selbst eine doppelteitige Umfassung herausbildete, ohne daß es erst weitläufiger Bewegungen und Schwünge bedurfte. Die österreichische Front hatte nämlich im Verlauf der Kämpfe die Form eines schief liegenden lateinischen Z erhalten und sah etwa so aus:

Infolgedessen brauchte der nördliche Schenkel der österreichischen Front, als er das Zentrum zurückgedrängt sah, sich nur nach innen zu wenden, um flankierend auf den vordringenden Feind einzuwirken zu können, während der südöstliche Schenkel nicht einmal einer

Kleines Feuilleton.

Viktor Arnold.

Der hervorragende Schauspieler Viktor Arnold vom Deutschen Theater, dessen Nervensystem infolge des Krieges zusammengebrochen war und der in ein Sanatorium nach Dresden gebracht werden mußte, ist dort von einem raschen Tod ereilt worden.

Es gibt Leute, die der Krieg nicht im mindesten seelisch berührt. Es gibt Leute, die keinen Augenblick daran denken, daß draußen im Felde in Sturm und Regen oder in glühendem Sonnenbrande Hunderttausende von Menschen sterben, von denen keiner weiß, ob er die Sonne noch einmal untergehen sehen wird. Es gibt Leute, die es als selbstverständlich betrachten, daß sie sich jeden Abend in das warme Federbett legen und gut zudecken dürfen, während unsere Soldaten auf der blauen Erde liegen und sich nur mit dem „Schein der Sterne“ zudecken können. Es gibt Leute, die sich an die reichbesetzte Tafel setzen und keinen Augenblick daran denken, daß draußen im Felde für ihre Ruhe und Behaglichkeit gekämpft wird von Menschen, die tagelang nichts warmes zu essen bekamen. Es gibt Leute, die ohne mit der Wimper zu zucken, das ganze Land aushungern möchten, um ihr Kapital zu vermehren und die über die „Störung des Burgfriedens“ zornen und Polizei und Generalkommando gegen die Arbeiterpresse scharf machen, wenn ihre Wucherpraktiken dort aufgedeckt werden. Es gibt Leute, die den Krieg als einen großen „Joc“ auffassen und Abend für Abend in den Kaffeehäusern die mit unennbaren Opfern errungenen Siege unserer Truppen bei Gejoh und Gebrüll und Musik mit Alkohol begießen. Es gibt Leute, die stumpfsinnig und abellos, ohne Gefühl für Würde und Lof in den Tag hineinleben und kein Verständnis dafür haben, daß in diesem großen Kriege noch um ganz andere Dinge gekämpft wird als um die neue Festlegung neuer Landesgrenzen. . . .

Diese Stumpfheit und Gleichgültigkeit war es, die Arnold, den großen Spasmacher, zur Vergewissung

brachte. Man erzählt sich von ihm, daß er zuletzt in abgeschabter Kleidung herumgegangen sei, um an dieselben Philister, die er auf der Bühne in seinen meisten Rollen so köstlich verspottet hatte, auf der Straße Traktaten zu verteilen, die ihm den lauten Spott der also Besessenen eintrugen. Man glaubte, er wolle auch auf der Straße Komödie spielen, während er überzeugt war, auch auf der Bühne niemals Komödie gespielt, sondern nur dem Ernst des Lebens gebient zu haben. Wäre er ein Kämpfer gewesen, er hätte mit seiner herrlichen, zu Herzen gehenden Stimme wie ein neuer Abraham a Santa Clara wirken können. Aber er war nur ein Künstler. Er brach zusammen bei dem ersten Anprall mit der Welt des Seins, als er die Welt des Scheins verlassen hatte. Er war ein Seher und wie die meisten seiner Bühnenhelden — ein Besessener. Er sah nicht nur die entsetzlichen Opfer, die dieser Krieg der Menschheit im Augenblick auferlegt, er befürchtete auch die Vernichtung der Menschlichkeit in der Zukunft. Das „große Kind“, das man so oft auf der Bühne unter Tränen lachen sah, es weinte jetzt unter lachendem Wahnsinn, bis der zerrüttete Geist dem Körper den Dienst verweigerte.

Er galt als einer der gewaltigsten „Darsteller des Lebens“, wer seinen Wagner im „Faust“ gesehen hat, wird nie das Bild vergessen. Aber das Leben war doch härter als er und „das Gemeine lag nicht fern von ihm im wesentlichen Scheine“, das Gemeine hat ihn überwältigt und bezwungen. Auch sein Tod war ein Tod fürs Vaterland, für jenes große herrliche Vaterland der Zukunft, das Arnold als „Androsch“ so oft prophezeit, jenes Vaterland der Menschheit, in dem die Güte und Milde das oberste Staatsgrundgesetz darstellen wird. . . .

Der Krieg und die Kunst.

Aus Amsterdam schreibt man uns: Das linksstehende blätterliche Wochenblatt „Der Amsterdamer“ teilt mit, zwölf holländische Künstler, nämlich die Maler Marinus Bauer, Jan Beth, Jan Zoorop und Richard Roland Holst, die Baumeister Verlage und Dr. Cuyper, der Komponist Diepenbrock, die Dichter Van Suchtelen, Henriette Roland Holst und Albert Verweeg und der Kritiker L. Simons, sollen den deutschen

Kaiser gemeinsam telegraphisch gebeten haben, dafür zu wachen, daß fortan von den deutschen Armeen die Kunst in Feindesland geschützt werde. Alle diese Künstler und Gelehrten waren bis zum Kriege sehr deutsch-freundlich.

Wie nunmehr über Berlin gemeldet wird, hat denn auch der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem königlich preussischen Kultusministerium zum Schutze der in Belgien vorhandenen kunstschätze Maßnahmen ergreifen. Da die militärische Ueberwachung der Museen verhältnismäßig leicht ist, bezwecken die Maßnahmen hauptsächlich die Sicherstellung der zahlreichen Kunstwerke, die anderswo, z. B. in Kirchen, Rathhäusern und dergleichen untergebracht sind. Diese müssen den Zugriffen von Händlern und diebstahligen Landeseinwohnern entzogen werden; auch gilt es, alle Kunstwerke von Wandmalereien bis zu den kostbaren Werken der Kleinkunst vor achtlosen Verschöngungen zu schützen. Zur Bearbeitung aller dieser Aufgaben wurde der Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums, von Falke, einer der besten Kenner klassischer Kunst, der Zivilverwaltung Belgiens zugeteilt. Die Entsendung weiterer Kunstschützer ist in Aussicht genommen. Falke ist zurzeit damit beschäftigt, in Fühlung mit belgischen Sachverständigen an Kunststätten, wie Löwen, Namur, Andenne, Gny, Nivelles und Lüttich örtliche Feststellungen zu treffen.

Aus österreichischen Lazaretten

bringt die „Vossische Zeitung“ ergreifende Bilder und Schilderungen. Wir entnehmen daraus:

Die Zeit zum Erzählen.

Ein Deutschmeister, der einen Schuß ins Schultergelenk bekommen hat, benimmt sich im Spital ausgezehrt. Man mußte ihm den Arm einrenken, was von den wütendsten Schmerzen begleitet war und trotz langmühtiger Quälerei nicht gelang, weil das Muskelband zerrissen ist. Er biß die Zähne zusammen und murmelte nicht.

Seine Geliebte kam. Als sie schwach werden wollte, gab er ihr mit der Hand des gesunden Armes einen Klaps und sagte: „Geh, sei frisch!“

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 18. September 1914.

Kriegshilfe der Landesversicherungsanstalt.

Die Landesversicherungsanstalt in Hessen-Rhessia hat einstimmig beschlossen, zehn Millionen Kriegsanleihe bei der Landeskreditkassa zu zeichnen; ferner zur Förderung der öffentlichen Gesundheit, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und sonstiger durch den Krieg hervorgerufenen, die öffentliche Gesundheit gefährdenden Notstände den Gemeindeverbänden zu 4 Prozent verzinsliche Darlehen, rückzahlbar innerhalb zweier Jahre nach Friedensschluss, anzubieten, sowie solchen Gemeindeverbänden, die sich die Mittel zur Bekämpfung der Kriegsnotstände selbst beschaffen, auf Wunsch einen Zinsfuß zur Verzinsung ihrer Anleihe zu geben, und für weiter erforderliche Maßnahmen vorläufig eine Million à fonds perdu zur Verfügung zu stellen.

Für Unterstützung der notleidenden Ostpreußen hat der Vorstand der Landesversicherungsanstalt 10 000 Mark bewilligt.

Ernährung in Kriegszeiten.

Von Sanitätsrat Dr. Schlegelinger, Frankfurt a. M.

Die schwere Kriegszeit, während der Handel und Industrie fast gänzlich lahmgelegt sind, zwingen nicht nur die wirtschaftlich Kleinen und Kleinsten, sondern auch manchen bisher Wohlhabenden, an allen Ecken und Kanten zu sparen. Das bezieht sich zunächst auf reine Zirkulationsausgaben, die sowieso von selbst ausfallen, weil man ihnen am ehesten entzihen kann. Wenn auch die unmittelbare Notdurft des Lebens wird davon betroffen, nicht zum mindesten die Ernährung. Sie um so mehr, da ja die Preise der Lebensmittel in die Höhe geschossen sind. So darf denn das Kapitel der Ernährung in Kriegzeiten ein allgemeines Interesse für sich in Anspruch nehmen, sogar für diejenigen, welche sich in der Hinsicht keinerlei Entbehrungen aufzulegen brauchen, falls sie nämlich gewillt sind, ihren bedürftigen Mitbürgern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Praktisch gesprochen, löst sich das Thema in die Frage auf: Wie ernährt man sich zugleich gut und billig?

Eine gute Nahrung im Sinne der Wissenschaft soll den Organismus gesund und leistungsfähig erhalten; das vermag sie nur, wenn sie sämtliche Nährstoffe in ausreichender Menge enthält und in möglichst angenehmer Form zugeführt wird. Die Nährstoffe in ihrer Gesamtheit liefern das für das Wachstum des Körpers und den Ersatz von abgenutzten Teilen erforderliche Material, außerdem dienen einige von ihnen — die hernach zu erwähnenden organischen — zugleich als Heizmaterial, d. h. sie bilden durch ihre chemische Verwertung und die damit verknüpfte Umwandlung in energiereiche Verbindungen die Kraftquelle für jegliche Arbeit des Organismus. Man unterscheidet die beiden Gruppen der organischen und organischen Nährstoffe; zu der ersteren gehören außer Wasser die Mineralstoffe, wie Kalium, Natrium, Phosphor, Calcium und Natriumverbindungen u. a., letztere setzt sich zusammen aus dem Eiweiß, dem Fett und den Kohlehydraten, d. i. die chemische Verbindung der Stärke- und Zuckerarten. Als solche werden die Nährstoffe, wenn man von Wasser, Zucker und Kochsalz absieht, so gut wie nie aufgenommen, sondern in der Regel in Gestalt der Nahrungsmittel, das sind in der Natur vorkommende Gemenge von mehreren derselben. So hat z. B. die Milch sämtliche Nährstoffe, das Fleisch außer reichlichem Wasser und Mineralstoffen hauptsächlich Eiweiß und mehr oder weniger Fett, die Getreide in getrocknetem Zustande außer Mineralstoffen nicht unbedeutende Mengen von Eiweiß und sehr beträchtliche von Kohlehydraten; die Gemüsepflanzen sind im allgemeinen sehr wasserreich, dagegen arm an organischen Nährstoffen, u. s. w. Aber auch die Nahrungsmittel sind meist in rohem Zustande ungenießbar, sie müssen erst durch ein oft recht mühseliges Verfahren zu Speisen verarbeitet werden. Man denke nur an den langen Weg, den das Getreide vom Felde bis in den Backofen zurücklegt, ehe es endlich als Brot oder Gebäck in den Konsum gelangt.

In Wirklichkeit sind also die Nahrungsmittel als der Ausgangspunkt der Ernährung anzusehen, ihre Eigenschaften sind maßgebend dafür, ob sie sich in hygienisch einwandfreier Weise vollziehen. Für gewöhnlich spricht man von animalischen und vegetabilischen (tierischen und pflanzlichen) Nahrungsmitteln. Diese Bezeichnungen geben jedoch nur Auskunft über ihren Ursprung, aber sie bezeichnen nichts über ihren Wert oder Unwert. Soll hierauf der Ton gelegt werden, so ist eine ganz andere Betrachtungsweise am Platze. Vor allen Dingen lernen, das erfährt man durch die chemische Zusammensetzung, und zwar werden dabei nur die organischen Nährstoffe berücksichtigt, die anorganischen läßt man außer Acht, weil Wasser an allen bewohnbaren Stellen genügend beschafft werden kann und die Mineralstoffe einen integrierenden, d. i. wesentlichen Bestandteil der Nahrungsmittel darstellen. Demgemäß heißt ein Nahrungsmittel nahrhaft, wenn es im Verhältnis zu seinem Volumen und Gewicht möglichst viel Eiweiß, Fett und Kohlehydrate enthält, so z. B. Fleisch, Käse, Eier, Milch, Getreide u. s. w., während fast alle Gemüse- und die meisten Obstsorten wenig nahrhaft sind.

Etwas anderes ist die Verdaulichkeit eines Nahrungsmittels. Der menschliche Organismus kann unmöglich bei Darreichung eines noch so richtig zusammengesetzten Gemisches von chemisch reinen Nährstoffen bestehen, er ist vielmehr darauf geeicht, sie durch die Tätigkeit seines Verdauungsapparates aus der Nahrung zu gewinnen und aufzusaugen zu machen. Da nun absolut verdaulich kein einziges Nahrungsmittel ist, so nennt man leicht verdaulich ein solches, das nur einen geringen, schwer verdaulich ein solches, das einen erheblichen, unverdaulichen Rest hinterläßt, der als Ballast aus dem Darmkanal ausgestoßen wird.

Es ergibt sich daraus, daß der Charakter eines Nahrungsmittels sich bestimmt aus dem Nährwert und der Verdaulichkeit. Das wird am besten klar durch folgendes Beispiel: Rüsse und Mandeln sind ihrer Zusammensetzung nach außerordentlich nahrhaft, aber sie sind zugleich fast unverdaulich, folglich ist ihr Wert als Kraftgeber nahezu Null. Im allgemeinen sind die animalischen Nahrungsmittel besser verdaulich als die vegetabilischen, sie sind zum Teil in natür-

lichem Zustande oder wenigstens nach einfacher Zubereitung genussfähig, während letztere einen viel höheren Aufwand von Mühe und Sorgfalt zu dem Zwecke erheischen. Ihre Verdaulichkeit wird in der Regel überhaupt erst in der Küche herbeigeführt.

Nun drängt sich von selbst der Gedanke auf, zwei beliebige Nahrungsmittel miteinander zu vergleichen; man möchte wissen, welchem von beiden die Palme zuerkennen sei. Man nehme einmal Milch und Fleisch heraus, die beide zu den gut verdaulichen gehören. Ein Liter Vollmilch (Ruhmilch) enthält etwa: 34 Gramm Eiweiß, 37 Gramm Fett, 49 Gramm Milchsäure. Ein Pfund mittelfettes Ochsenfleisch: 103 Gramm Eiweiß und 27,5 Gramm Fett.

Man erkennt ohne weiteres, daß diese Angaben einen Vergleich nicht zulassen. Das wird erst möglich, wenn man die Nährstoffe gewissermaßen auf einen gemeinsamen Moment bringt. Diesen erhält man, indem man die bei ihrer Verbrennung erzeugte Wärme in der in der Wissenschaft üblichen Weise in Calorien *) ausdrückt. Danach berechnet sich ein Liter Milch = 684, 1 Pfund Fleisch = circa 695 Calorien. Man darf also schließen, daß 1 Liter Vollmilch als Kraftgeber für den Organismus nahezu den gleichen Wert hat wie ein Pfund mittelfettes Ochsenfleisch (ohne Beilage). Da nun ersteres 24 Pfennig, letzteres mindestens 1,20 Mark kostet, so ist die Milch bei weitem billiger als Fleisch.

Damit, daß die Nahrung sämtliche Nährstoffe in ausreichender Menge führt, bezw. daß ihre Calorienzahl ausreichend ist, ist es allein noch nicht getan, es muß noch etwas anderes hinzukommen, nämlich die Schmackhaftigkeit. Sie wird immer erst in der Küche hervorgerufen, namentlich durch passende Verwendung von Gewürzen und durch sorgfältige Zubereitung der Speisen. Außerdem ist Abwechslung in den Gerichten geradezu eine physiologische Notwendigkeit; selbst die köstlichsten Leckerbissen widerstehen, wenn sie sich täglich wiederholen, daher das „toujours perdrix“. Man kann getrost die Behauptung wagen, daß eine geschmackvolle und abwechslungsreiche Kost, sogar wenn sie etwas knapp sein sollte, der Gesundheit immer noch zuträglich ist, als eine noch so reichhaltige, aber dabei geschmacklose und eintönige.

Allen den Anforderungen, die man an eine gute Kost zu stellen hat, kann man begreiflicherweise leicht genügen, wenn man aus dem Vollen schöpft, aber sie lassen sich auch erfüllen da, wo man mit dem Pfennig zu rechnen hat. Es steht damit wie bei der Verordnung von Arzneien, neben der Pharmacopoea elegans gibt es die Pharmacopoea oeconomica. Unerläßliche Voraussetzung ist, daß, wer die Küche besorgt, auch darin weise ist, gerade unter solchen Verhältnissen gilt es, den Beweis zu führen, daß das Kochen kein kanakisches Handwerk ist, sondern eine Kunst, die fortwährend Nachdenken verlangt und gelernt sein will. In der Hinsicht hapert es freilich in einer Zeit, in der sich die Frau immer mehr dem Erwerbsleben zuwendet, man kann eben nicht zwei Herren dienen. Um so energischer sollten deshalb die Vortreibungen verfolgt werden, durch Kochkurse in den Mädchenschulen nach dieser Richtung hin wenigstens einen Grund zu legen, auf dem eine intelligente Frau, falls sie später einem Hausweibe vorzuziehen hat, weiterhauen kann.

Frauenversammlung. In einer Versammlung der weiblichen Parteimitglieder, die am Mittwochabend im Gewerkschaftshaus stattfand, wurden in einem einleitenden Referat alle die Maßnahmen durchgesprochen, die von Frauen, deren Männer im Felde stehen, getroffen werden müssen, um sich vor Schaden zu bewahren. Aufrechterhaltung der Krankenversicherung zur Sicherung des Kranken- und Sterbegeldes für Verwandte und Gefallene, Beobachtung der Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes über die Witwen- und Waisenrente, das Verhalten bei Kriegseingriffen, das Recht auf Kriegsunterstützung u. s. w. Eine Anzahl Frauen brachten wieder Beschwerden vor über die Lebensmittelverteilung beim Roten Kreuz. Es wurde die Ansicht ausgesprochen, daß die Abgabe von Lebensmitteln in kleinen Quantitäten, aber rein, unbedrückt und unverfälscht Freude und Genugtuung bereite, die Abgabe von Surrogaten, von verbrauchtem Kaffeesatz, ausgeprestem Obst und Brotkrumen aber zurückgewiesen werde. Eine dahin gehende Resolution fand einstimmige Annahme.

Stadtverordnetenversammlung findet am Freitag den 18. September, nachmittags 4 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a.: Bewilligung von 20 000 Mark für die notleidenden Ostpreußen; Antrag des Magistrats auf Beteiligung der Stadt an der Kriegsanleihe; Wahl der Stadtverordneten Phil. Müller, Wolff und Born in die Kriegsfürsorgekommission.

Notstandsarbeiten. Der Magistrat hat eine neue Vorlage ausgearbeitet, nach der neben den bereits beschlossenen Notstandsarbeiten weitere 240 000 Mark für Ausführung von Notstandsarbeiten bewilligt werden sollen.

Verwundetennot in Belgien. An den Oberbürgermeister von Wiesbaden lief dieser Tage folgende telegraphische Meldung aus Aachen ein: „Die Sammelbahnhöfe Lüttich und Charleroi sind von Verwundeten aus der Gegend von Paris überfüllt. Großer Mangel an Lebensmitteln und Wäsche.“ Das gleiche Telegramm soll noch an 17 andere Städte gegangen sein. Das Rote Kreuz hat daraufhin ein Kontingent mit 18 Zentner Viebesgaben über Aachen nach Lüttich geschickt, und zwar: Brot, Butter, Schinken, Wurst, Zucker, Schokolade, Erbsen, Bohnen, Kaffee, Reis, Nüsse, Wein, Zigarren und Wäsche. Die Sachen mußten durchweg angelauft werden, weshalb die Abteilung III des Roten Kreuzes um Verwendung von Lebensmitteln, die nicht leicht dem Verderben ausgesetzt sind, in größeren Mengen ersucht.

Arbeitslosenfürsorge. Der Oberbürgermeister Gläffing fordert in einem Aufruf im Anhangenteil der heutigen Nummer zur Sammlung für die Arbeitslosigkeit und insofern dessen Not und Elend in erschreckendem Maße zunehmen. Die städtische Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten und Unterstützungen in Naturalien und Geld genügt nicht und bedürfe der Ergänzung. Der Oberbürgermeister ersucht um Stiftung von Beiträgen, die dann durch ein besonderes Kuratorium zur Verteilung gelangen sollen. Wenn dieser Aufruf Schichten der Bevölkerung auf die Arbeitslosennot aufmerksam macht und eine andere Anschauung über diese Not in diesen Kreisen hervorruft, als sie bis jetzt vielfach

*) Die Calorie oder Wärmeeinheit entspricht derjenigen Wärmemenge, welche nötig ist, um 1 Liter destilliertes Wasser von 0 auf 1 Grad Celsius zu erhitzen. 1 Gramm Eiweiß ergibt bei der Verbrennung 4,1, 1 Gramm Fett 9,3, 1 Gramm Kohlehydrat 4,1 Calorien.

gang und gäbe war, dann hat er seinen Zweck schon halb erfüllt. So lange aber noch die Anschauung vorherrscht, die sich in den Worten äußert: „wer Arbeit haben will, findet welche“, wird natürlich auch der Not der Arbeitslosen in den Kreisen, die abhelfen könnten, die richtige Bedeutung nicht beigemessen.

Die Auskunftsstelle für Feldpostsendungen. Hellmündstraße 43, hat mit heute die ersten vier Wochen ihrer Wirksamkeit hinter sich. In diesem Zeitraum ist sie von 1625 Personen aufgesucht worden, die ihren sachkundigen Rat und ihre Hilfe in Anspruch nahmen, denen auch die feldpostmäßige Herrichtung von 881 Feldpostsendungen im zulässigen Höchstgewicht von 250 Gramm bewirkt und fast das gesamte Packmaterial unentgeltlich beigelegt wurde. Ferner wurden bis heute der „Auskunft über im Felde stehende Nassauische Krieger“ hier (Friedrichstraße 35), mit Listen 719 Namen und Personalien solcher Soldaten nebst den Adressen ihrer Angehörigen gemeldet und damit der Betrieb dieser Auskunftsstelle entlastet.

Allgemeine Gewerbeschule Wiesbaden. Die im vergangenen Winter, wird in diesem Winter die Bauklasse als fortgeschrittene Klasse durchgeführt. Für Anfänger wird bei genügender Bewilligung eine besondere Klasse gebildet, in der alle baugewerblichen Klassen Aufnahme finden können. Auch für gründliche Ausbildung der metallgewerblichen Berufe in Tageschulassen ist Sorge getragen. Die kunstgewerblichen Tageschulassen erhalten stets Mitglierbezugsnachschub. Auskünfte erteilt die Direktion.

Reibend-Theater. Wie bereits mitgeteilt, findet am Samstag der erste vaterländische Abend zu kleinen Preisen statt. Zu dem Glossechen vaterländischen Spiel „Die eiserne Zeit“ („Der Geist von Anno Dreizehn“) kommt noch hinzu: „Ein blauer Teufel“, Genrebild von Stieler, worin Herr Max Bahrmann als Wolf die Rolle des Toni spielt. Zwischen beiden Stücken finden Gesangs-vorträge statt der Damen L. Friedländer, E. Fuchs, A. Gerde und der Herren Lemb und Schneider. Die Musikbegleitung hat Frä. J. Kempter übernommen. Sämtliche Herrschaften vom Spangenbergischen Konseratorium.

Schrecklicher Tod. Dem Maurer Rauh aus Hambach wurde gestern bei Arbeiten in der Vereinsbank, hier, durch eine mehrere Zentner schwere Eisentür der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Tod trat sofort ein.

Die Nassauische Landesbibliothek bleibt vom 21. bis einschließlich 26. September wegen Meinigung geschlossen.

Das Kaufmannsberufungsheim am Schaafhaus ist als Lagerschuppen ebenfalls in Betrieb genommen worden.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Niederrhein, 17. Sept. (Arbeitergesangsverein „Vorwärts“). Am Donnerstag fand eine Versammlung der Mitglieder des Arbeitergesangsvereins „Vorwärts“ statt. Es galt, den Verein auch während dieser schweren Zeit lebensfähig zu erhalten. Die regelmäßigen Gesangsstunden sollen vorläufig noch nicht aufgenommen werden. Die monatlichen Beiträge sollen bei allen Mitgliedern, die in Arbeit stehen, wieder erhoben werden. Um den Zusammenhalt zu stärken, finden jeden Samstagabend im „Kaiser Hof“ Zusammenkünfte statt.

Niederrhein, 17. Sept. (Lebensmittelverkauf). Der Verkauf von Weizenmehl, Reis, Gruppen und anderen Lebensmitteln zum mittleren Tagespreis durch die Stadt findet von jetzt ab täglich vormittags von 8 bis 11 Uhr im städtischen Kriegsmagazin, Wiesbadenerstraße 27, statt.

Niederrhein, 17. Sept. (Abgabe von Leichenholz). Für die Sammlung von Leichenholz im Gemeindefeld werden auf der Bürgermeisterei Erlaubnisbescheine an Bedürftige ausgeben. Wer also Holz sammeln will, muß sich auf der Bürgermeisterei melden. Der Bürgermeister macht die Geschichte etwas sehr umständlich mit seiner Ausstellung von Erlaubnisbescheinen. Warum gibt man das Sammeln von Holz nicht einfach frei? Es ist doch selbstverständlich, daß sich der Mühe des Holzeinschleppens nur solche Leute unterziehen, die wirklich bedürftig sind. Das könnte man an mahgeben der Stelle leicht ausprobieren.

Niederrhein, 17. Sept. (Zur Nachahmung empfohlen.) Der Magistrat läßt am Samstag den 19. September von vormittags 9 Uhr ab im Schlachthaus, Feldstraße 4, frisches Schweinefleisch und Wurst zum Preise von 70 Pfennig das Pfund verkaufen. Der Magistrat versucht so dem Fleischwucher entgegenzutreten, der trotz der billigen Schweinepreise noch getrieben wird, und der Verköstigung billiges Fleisch zu verschaffen.

Vereine und Versammlungen.

Dagheim. Arb.-Gesang. Sonntag 4 Uhr Mitgliederbes. in der „Krone“.

Aus den umliegenden Kreisen.

Kriegsunterstützung durch die Gemeinden.

Viele Gemeinden zahlen noch keine Unterstützung für die Familien der im Felde Stehenden. Nach einer Zusammenstellung des Holzarbeiterverbandes vom 29. August zählten nur 120 Gemeinden Zuschüsse in Höhe von 50 bis 100 Prozent zu der staatlichen Unterstützung. In 50 anderen Gemeinden erhalten die Familien eine geringe Naturalienunterstützung, während in 700 weiteren Gemeinden bisher noch keinerlei Zuschuß gewährt wird. Die „Holzarbeiter-Zeitung“, der wir diese Veröffentlichung entnehmen, berichtet weiter, daß dort, wo die Gemeinden einen erheblichen Zuschuß zu der staatlichen Unterstützung gewähren, die Frauen der einberufenen Mitglieder vielfach auf die Verbandsunterstützung verzichtet haben.

Schwannheim, 18. Sept. (In Sachen der Kriegs-fürsorge). Arbeitslosen-Beschäftigung und -Unterstützung wolle man sich an Franz Starmann, Neue Frankfurterstraße 23, wenden. Derselbe nimmt auch Beschwerden in diesen Angelegenheiten entgegen.

Wob. Hamburg v. d. H., 17. Sept. (Stadtoberordneten- sichtigung.) Die gestern abgehaltene Stadtverordnetenversammlung war von erfreulich kurzer Dauer. Man bewilligte zunächst 512 Mark für die Herstellung graphischer Tafeln über die Mineralquellen zu Kellamagwedden, sodann 1000 Mark für die Kollektenden in Ostpreußen. Der Antrag des Magistrats über die Beteiligung der Stadt an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe wurde von Stadtoberordnetenvorsitzer Dr. Nüdiger und Oberbürgermeister Lübe warm unterstützt. Die Stadt beteiligt sich mit 50 000 Mark an der Anleihe. Das Geld wird voraussichtlich den verfügbaren

Vermitteln entnommen. Mit einem Appell des Oberbürgermeisters an die Bürgerchaft, alles Gold der Reichsbank zur Verfügung zu stellen, schloß die Sitzung.

Stierstadt, 17. Sept. (Praktische Liebesfähigkeit.) Den Angehörigen der im Felde stehenden Ortsbewohner hat ein ungenannter Wohltäter eine große Menge Brotmehl gestiftet und durch einen Bäcker zu Brot verbacken lassen.

Stierstadt, 17. Sept. (Explosion.) Heute abend kurz nach halb 10 Uhr erfolgte in dem Aluminiumwerk der Zentralfabrik von Julius Schöpfacher eine weithin vernehmbare Explosion. Das gesamte Aluminiumwerk wurde ein Haus der Flammen. Verunglückt ist niemand, dagegen wurden etwa 30 Arbeiter durch den Brand arbeitslos.

Mainz, 18. Sept. (Kriegsgericht.) In Wiebrich war im August der Landwehrmann H. Georges aus dem Kreise Rheg mit einem Teil des Infanterieregiments der 57er eingewandert. Am 23. August war Georges mit mehreren Kameraden in einer Wirtschaft und sprach, weil er das Deutsche schlecht beherrscht, französisch. Ein recht patriotischer Wirt, der es in Wiebrich genug gibt, fühlte sich in seinem „nationalen Empfinden“ verletzt. Zwei Unteroffiziere forderten den Röhlinger Landwehrmann auf, deutsch zu sprechen. Georges ging auf die Unteroffiziere zu, wurde aber von einem anderen Röhlinger Landwehrmann und einem Zivilisten am Arme gefaßt und auf die Straße expediert. Draußen erklärte ihm der Unteroffizier, er werde ihn melden. Der Landwehrmann noch hat den Unteroffizier, den Georges nicht zu melden, er sei noch unbestraft und habe noch fünf Brüder im Felde stehen. Der Unteroffizier meldete es aber doch, und nicht nur Georges kam vor Kriegsgericht, sondern auch noch, der das Schlimmste verhüten wollte. Beide sind der Bedrohung, Georges außerdem noch der Beharrung im Ungehorsam und des tätlichen Angriffs auf einen Unteroffizier angeklagt. Georges erklärt, er sei angekränkt gewesen, er habe keineswegs den Unteroffizier angegriffen, sondern nur sprechen wollen. Noch erklärt, er habe seinem Kameraden und Landsmann eine Bestrafung ersparen wollen, darum habe er den Unteroffizier gebeten, nichts zu melden. Während die beiden Unteroffiziere zu Protokoll erklärten, Georges habe die Arme drohend erhoben, sagen eine Reihe Zivilzeugen aus Wiebrich aus, daß sie von einer drohenden Bewegung des Landwehrmannes nichts gesehen haben. Trotzdem beantragte der Anklagevertreter wegen eines tätlichen Angriffs auf einen Unteroffizier die fürchterliche Strafe von zehn Jahren Gefängnis. Das Gericht sah die Sache wesentlich ruhiger an und ließ es bei drei Wochen Mittelarrest. Noch wurde freigesprochen. — (Ein Sergeant als Dieb.) Der Sergeant Friedrich Schuch aus Steinsalz bei Weidenburg von der 10. Kompanie des 117. Infanterieregiments hatte im Juni mittels Nachschlüssels das Zimmer eines Fahnenjüngers geöffnet und Kleider gestohlen. Eine Uhr, die er auf dem Exercierplatz gefunden hatte, hatte er versteckt. Schuch wurde zu drei Monaten, drei Tagen Gefängnis verurteilt und degradiert.

Hannau, 18. Sept. (Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Besizervereins.) wurde Stadtkämmerer Scherzberg bestimmt. — (Neue Einquartierung.) Die Einquartierungscommission teilt mit, daß die Einwohnerchaft infolge des Zusammentritts der Ersatzformationen mit neuer Einquartierung zu rechnen hat. — (Eine Verständigung im Weiskindergerichte.) Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit im Hannauer Weiskinderberuf haben sich die berufenen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf eine Verkürzung der Arbeitszeit verständigt. Vom 1. bis 31. September beträgt die tägliche Arbeitszeit 9 Stunden, vom 1. bis 31. Oktober täglich 8 Stunden, vom 1. November bis auf weiteres 7 Stunden. Ueberstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit sind zu vermeiden, im übrigen gilt der abgeschlossene Tarifvertrag. — (Obstmarkt.) Der Hannauer Reichsbrotverein hält am 2. und 3. Oktober in der Weinischen Fabrik in der Nordstraße einen Obstmarkt ab. Der Verein warnt davor, jetzt schon Obst für den Winterbedarf zu kaufen, da es sich bei diesem um zu früh geerntete Früchte handelt, die am Lager weils und schwarzfaul werden.

Darmstadt, 18. Sept. (Für die Kriegsanleihe) hat die Stadt auf Veranlassung des Stadtverordnetenkollegiums aus verfügbaren Mitteln der Stadtkasse 100 000 Mark gezeichnet, die städtische Sparkasse 500 000 Mark, also zusammen 600 000 Mark. Als Beihilfe für die durch den russischen Einbruch in Ostpreußen Geschädigten haben die Stadtverordneten 5000 Mark bewilligt. Für eine städtische Liebesgabe an die im Felde stehenden Truppen der hiesigen Garnison zur Beschaffung von Zigarren und Schokolade hat die Stadt einen Kredit von 2000 Mark genehmigt. Zur Krankenversicherung der Dienstboten beschloß die Stadtverordnetenversammlung, daß ein Beitrag von 4½ Prozent des Grundlohnes erhoben wird unter Aufrechterhaltung der getrennten Verrechnung der Einnahmen und Ausgaben für die Dienstbotentrunkelkasse bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse. Die nach der Zahlung des Beitrags für die Monate September und Oktober vorgeschriebenen Pfränderbeiträge sollen diesmal mit Rücksicht auf die Kriegslage ausfallen. Nach einer Mitteilung sind zugunsten der Stadt auf Einquartierungsscheine im Werte von 17 000 Mark von der Bürgerchaft verzichtet worden.

Offenbach, 17. Sept. (Eine Parteiverammlung) fand gestern abend im großen Saale des „Darmstädter Hofes“ statt, die von gut 500 Genossinnen und Genossen besucht war. Nachdem das Andenken der gefallenen Genossen in üblicher Weise gelehrt worden war, hielt Genosse Kaul einen anderthalbstündigen Vortrag über den Weltkrieg, in dem er besonders die Notwendigkeit der Zerstörung des Reiches betonte und aufforderte, alles daranzusetzen, um unsere sozialistischen Kultur zu erhalten, zu retten in die Zeiten des Friedens. Eine Aussprache wurde nicht beliebt. Die Aufforderung an die Genossinnen und Genossen, fest zusammenzuhallen, bildete den Schluß der Versammlung.

Aus Frankfurt a. M.

Postbeamte und Konsumvereine.

Auf eine vom Vorstand des Zentralverbandes der deutschen Konsumvereine an den Staatssekretär für das Reichspostamt gerichtete Eingabe wegen Belästigung von Beamten, die Mitglieder der Konsumvereine waren, hat der Staatssekretär folgende Antwort erteilt:

Reichspostamt. Berlin W 66, den 5. September 1914.
III/IV M 2453.

Auf das Schreiben vom 2.

Es wird kein Einspruch erhoben werden, wenn Angehörige der Reichspost- und Telegraphenverwaltung den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine beitreten. Die Oberpostdirektionen haben hiervon Kenntnis erhalten.

Im Auftrage des Staatssekretärs.
(gez.) H. Schenborn.

An den
Zentralverband Deutscher Konsumvereine
in Hamburg.

Dieser Bescheid wurde heute sämtlichen Postbeamten des hiesigen Postamtes bekannt gegeben. Der Mitgliedschaft von Postbeamten bei den Konsumvereinen des Zentralverbandes steht danach nichts mehr im Wege.

Seitens des preussischen Eisenbahnministeriums ist noch keine Antwort erfolgt.

Rehger-Terror. Die Frankfurter Fleischereinnung bezieht sich wie vor ärgsten Terror gegenüber den arbeitslosen Gefellen. Im Arbeitsnachweis bekommen diese erst Arbeit, wenn sie einen Rehger unterschreiben, wonach sie erklären, nicht Mitglied des Zentralverbandes der Fleischer zu sein und es auch nicht zu werden, solange sie bei Innungsmitgliedern und in Frankfurt a. M. beschäftigt sind. Im Zuwiderhandlungsfalle erfolgt sofortige Entlassung und Ausschluss von der weiteren Arbeitsvermittlung.

Dieselben Fleischermeister, die hier ärgsten Terrorismus treiben, würden sich sicher aufs äußerste empören und nach Polizei und Staatsanwalt rufen, wenn der Zentralverband der Fleischer als Antwort den Boykott über sie verhängen würde.

Briefkasten der Redaktion.

Viele Frauen. Mit allgemeinen Schimpfereien können wir nichts anfangen. Wenn Sie Beschwerden haben gegen die Rechtshilfe, müssen Sie Tatsachen anführen und Namen nennen.

H. S., Frankfurt a. M. Sie wollen wissen, wie man am besten einen Gummiereifen auf ein eisernes Rad macht? In solcher Arbeit haben wir Redakteure leider keine Übung. Wenden Sie sich, bitte, an einen Fahrradhändler, der zeigt's Ihnen gerne.

G. A., Frankfurt a. M. Davon ist uns nichts bekannt.

R. T., Frankfurt a. M. Der jährlich 1500 Mark übersteigende Lohn kann gepfändet werden ohne Rücksicht auf die Zahl der Familienangehörigen des Schuldners.

Nach Chemniten. Wenn die Namen mancher Gefallenen noch nicht veröffentlicht wurden, so liegt das daran, daß bis jetzt diese Verlustlisten noch nicht herausgekommen sind. Im übrigen wäre es doch eine Kleinigkeit, wenn die Bürgervereine sich ein Exemplar der amtlichen Verlustlisten beschaffen und öffentlich auflegte.

Telegramme.

Durch Seeminen untergegangen.

Kopenhagen, 17. Sept. (Str. Min.) Eine zuverlässige Zusammenstellung der durch Minen verunglückten Handelsschiffe in der Nord und Ostsee ergibt, daß 13 Dampfer und Segler seit dem Kriegsausbruch auf Minen aufgelaufen sind. Unter den gesunkenen Schiffen sind 5 englische Fischdampfer. Zwei Verluste entfallen auf die finnische Küste. Der Dampfer „Isola“ ist unter Führung eines finnischen Lotsen auf eine Mine aufgelaufen und der dänische Dampfer „Breiland“ kam fast unbeschädigt davon. Sieht man von den englischen Fischdampfern ab, die beim Auftreten von Minen in der Nordsee eine noch nicht aufgeklärte Rolle gespielt haben, so sind tatsächlich 8 Handelsschiffe den Minen zum Opfer gefallen.

Aufruf

zur Beteiligung an der Arbeitslosenfürsorge der städt. Verwaltung.

Die Zahl der durch den Krieg arbeitslos gewordenen oder in ihrem Verdienst auf das Empfindlichste geschädigten Personen nimmt leider in erschreckendem Maße zu. Not und Elend sind die Folgen dieses Zustandes, dem unter allen Umständen abgeholfen werden muß, wenn nicht schwere Schäden eintreten sollen.

Die städtische Verwaltung hat, wie bekannt, eine Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten und Unterstützungen mit Naturalien und Geld eintreten lassen, die von der Absicht ausgeht, das Notwendigste zur Befriedigung des Lebensunterhaltes zu gewährleisten.

Wenn auch bei dem Umfange der Arbeitslosigkeit und der Verminderung der Erwerbsmöglichkeiten der für diese Notstandsaktion der Stadt aufzuwendende Betrag ein ganz beträchtlicher ist, so kann andererseits nicht erwartet werden, daß diese Fürsorge eine in allen Fällen stets ausreichende ist; sie wird im Gegenteil oft einer Ergänzung sehr bedürfen. Hier bietet sich ein schönes Feld zur Betätigung der Bürger, zur Teilnahme an einer Fürsorge, die in dieser schweren Zeit nicht nur zur sozialen, sondern vor allem auch zur vaterländischen Pflicht wird, zu einer unbedingt notwendigen Ergänzung der Siege unserer braven Arme.

Deshalb bitte ich die Bürgerchaft, der Not der Arbeitslosen, die in dem kommenden Winter besonders schwer empfunden werden wird, zu gedenken und mir Beträge stiften zu wollen; die ich nach Beschließen eines besonderen Kuratoriums zur Verteilung bringen lassen werde; ich werde über die eingegangenen Summen öffentlich quittieren; ich bin überzeugt, daß die Bürgerchaft Wiesbadens auch hier nicht zurückbleiben und mich mit allen Kräften in der Erfüllung dieser zur Pflicht gewordenen Aufgabe unterstützen wird. Die Stadthauptkasse wird als Sammelstelle für den Arbeitslosenfonds gern alle Gaben in Empfang nehmen; selbstverständlich bin ich auch gerne zur Empfangnahme bereit.

Zu übrigen sind mir in den letzten vier Wochen ohne mein Zutun die folgenden Zuwendungen für die gedachten Zwecke (teils mit Einschränkungen für andere Zwecke) gegeben worden, für die ich mit herzlichem Dank hiermit quittiere:

200 Mk. aus einer Sammlung des Personals des Postamt 1 zur Unterstützung arbeitslos gewordener Familienbäter, 2000 Mk. von dem Bezirksverein Nord und Ost zur Vinderung der Not der mittelbar durch den Krieg Geschädigten, zu gleichem Zwecke 1000 Mk. von Herrn Stadtverordneten Dr. Dyckerhoff, 200 Mk. von dem Wiesbadener Herrenklub (Statklub Luisenstraße) und 1000 Mk. von Frau Kommerzienrat Antonie Albert (neben 2000 Mk. neuer Gaben für die Abteilung IV des Roten Kreuzes); ferner dem Oberbürgermeister zur freien Verfügung von Herrn Stadtverordneten Glaeser 5000 Mk., von dem Herrn Generalintendanten Erzengel von Hülsen-Geiseler 500 Mk., von dem Regellklub „Casino“ Friedrichstraße 220 Mk., von dem Haus- und Grundbesitzerverein 500 Mk., von Herrn Hotelbesitzer Weyer 1000 Mk., von Herrn Rentner Alois Mayer 1000 Mk., von Herrn Geh. Regierungsrat Tiefgang 400 Mk., von Herrn Direktor Halbertsma-Utrecht 100 Mk., von dem Wiesbadener Gartenbau-Verein 380,80 Mk. (Rücklage von der Stadt bewilligter Prämierungsgelder), von dem Wiesbadener Automobil-Klub 500 Mk. für die Arbeitslosen (neben 500 Mk. für das rote Kreuz), ferner zur außerordentlichen Unterstützung der Familien der zur Fahne Eingezogenen und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit von Oberbürgermeister von Jell bis auf weiteres monatlich 400 Mk., ferner zu gleichen Hälften für das Rote Kreuz und die Arbeitslosenfürsorge von Oberbürgermeister Gläffing monatlich 300 Mk., von Bürgermeister Travers monatlich 100 Mk., von Beigeordneten Körner monatlich 100 Mk., ferner zur freien Verfügung des Oberbürgermeisters von Stadtrat Schulte monatlich 250 Mk. und von Baurat Petri ein einmaliger Betrag von 100 Mk. (davon 50 Mk. für das Rote Kreuz).

Ferner hat der Verein der Kassenärzte mir 1000 Mk. überweisen lassen für Familien, deren Oberhaupt eingezogen ist, und der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Hessen-Rhau 410 Mk. (durch Vermittelung des Vaterländischen Frauenvereins) zur Unterstützung von Hinterbliebenen und Angehörigen versicherungspflichtiger Feldzugsteilnehmer.

Mit dem herzlichsten Danke verbinde ich die Bitte, mir in Zukunft nur Beträge für die Arbeitslosenfürsorge überweisen zu wollen, nicht für das Rote Kreuz, die nach wie vor an die Sammelstellen des Roten Kreuzes gehen sollen.

Wiesbaden, den 15. September 1914.

Gläffing, Oberbürgermeister.

Trinkt das allgem. beliebte ringfr. Taunusbräu aus Biebrich am Rhein.

Betriebswerkstätte für weibliche Arbeitslose und Heimarbeiterinnen.

Am Kaiser-Friedrich-Bad 4, 1. Stock (Adlerstraße).

Größere und kleinere Aufträge für jede Näh- und Strickarbeit, von erstklass. Arbeiterinnen ausgeführt, nehmen entgegen

Frau Dr. Alexander, Herrgartenstr. 16, 1.
Fräulein Feldmann, Kaiser-Friedrichring 1, 3.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen. Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.

Billige Speisen und Getränke.

Kegelbahn und angenehme Aufenthaltsräume. Hält sich allen Freunden sowie auswärtigen Genossenschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfohlen.

Täglich abends
alle Sorten frische Wurst
beim Konsum-Vereger W 10
H. Lenz, Bertramstraße 17.

Flaschenbierhandlung
von Joh. Walter, Wiesbaden
empfiehlt Frankfurter Bürgerbräu
hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Die Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 12 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Am billigsten kauft man
neue u. getragene
Schuhe u. Stiefel,
Arbeitskleider usw.

Pius Schneider
Wiesbaden, Hochstettenstr. 16
Ecke Michelsberg.
Alle Reparaturen prompt u. billig.

Was die Sozialdemokraten
sind und was sie wollen.
Von W. Liebknecht. Preis 25 Pf.
Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17.

FÜHRER
durch das
preussische
Gesinderecht

Preis 30 Pfennig

Trotz der vielen in Preussischen geltenden Gesinde-Ordnungen sind die Rechtsverhältnisse des Gesindes im wesentlichen die gleichen, so dass dieser Führer ein praktischer Ratgeber für jeden Dienstboten ist.

Zu beziehen durch:
Buchhandl. Volksstimme
Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17.